

Inhalt

Das Imaginäre der Nation

Einleitung

Katharina Grabbe, Sigrid G. Köhler, Martina Wagner-Egelhaaf | 7

Nationale ‚Hirngemälde‘

Bildpoetik, Selbstgefühl und die Schatzkammern der Nation
bei Johann Gottfried Herder

Sigrid G. Köhler | 25

Hermanns Ding

Martina Wagner-Egelhaaf | 51

Edition, Nation und Wissenschaft

Text und Nation als Objekte in von der Hagens

Nibelungen-Edition von 1807

Christina Riesenweber | 81

Der »deutscheste Mann unserer Geschichte«

Luther im nationalen Diskurs zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Friederike Krippner | 105

Deutsches Waidwerk

Jägermeister und Jagdgemeinschaft im Heimatfilm der 1950er Jahre

Christian Schmitt | 131

Gemeinschaften Roter Männer: Dakotas, Delawaren und DDR-Bürger

›Der Indianer‹ als Figur eines deutschen Imaginären

Katharina Grabbe | 163

Wolken. Heim. genießen.

Elfriede Jelineks Nationaltheater

Matthias Schaffrick | 189

Slavoj Žižek und Der Fundamentalist, der keiner sein wollte:

(De-)Konstruktionen der amerikanischen Nation

nach dem 11. September 2001

Anna Thiemann | 221

The Sound of Germany

Nationale Identifikation bei Rammstein

Kerstin Wilhelms | 245

Die Flucht oder: Was die Nation mit Ostpreußen zu tun hat

Caren Heuer | 265

Gnade vor Recht?

Eine Lektüre der Begnadigungsdebatte um Christian Klar

Stephan Berghaus | 293

Was kommt nach der Nation?

Das ›Versprechen‹ des Schwärms in kulturwissenschaftlichen und soziobiologischen Diskursen und in Frank Schätzings

Wissenschaftsroman

Julia Bodenburg | 327

Autorinnen und Autoren | 351

Das Imaginäre der Nation

Einleitung

KATHARINA GRABBE, SIGRID G. KÖHLER, MARTINA WAGNER-EGELHAAF

Die ›Nation‹ ist in der Forschung immer wieder explizit als modernes,¹ vor allem im 18. und 19. Jahrhundert ausgeprägtes Phänomen der Staatenbildung beschrieben worden. Den Modernisierungstheorien galt sie indessen nur als ein notwendiges, auf dem Weg zu einer globalen Weltgesellschaft zu überschreitendes Durchgangsstadium. Die beiden im 20. Jahrhundert im Namen der Nation geführten Weltkriege mit ihren verheerenden Folgen schienen daran keinen Zweifel zu lassen. Transnationale Verbünde wie die Vereinten Nationen, Nachfolgeorganisation des 1919 gegründeten Völkerbundes oder aber die Europäische Gemeinschaft bzw. Union sollten dem nationalen Interessenausgleich dienen und zugleich den Mitgliedern politische oder ökonomische Vorteile sichern. Entsprechend ernüchternd wirkte in der Nationalismusforschung das erneute Aufkommen nationaler Bestrebungen mit der Dekolonialisierung in den 1960er- und nach der Auflösung der Ost-West-Blockbildung in den 1990er-Jahren. Auch in der gegenwärtig stattfindenden sog. ›arabische Revolution‹ spielen nationale Argumentationsmuster eine nicht zu übersehende Rolle. Einmal mehr zeigt sich darin »[d]ie ausgeprägte Identitätsschwäche supranationaler Verbünde und Institutionen bzw. die Stärke alter nationaler Identitäten in diesen politischen Organisationsformen, die ihre Existenz nicht zuletzt

1 Vgl. Benedict Anderson: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London, New York 2006, 5.

einer Wahrnehmung des Nationalismus als Bedrohung des regionalen und des Weltfriedens verdanken« – und dies »ist ein seit Jahrzehnten auf der Ebene der Vereinten Nationen und der Europäischen Gemeinschaft(en)/Europäischen Union diskutiertes Problem«, wie Rolf-Ulrich Kunze die Lage zusammenfasst.² Trotz Globalisierung und weltweiter transnationaler Migrationsprozesse erweist sich die Nation also nach wie vor als eine der zentralen politischen Bezugsgrößen. Auf die Staatsbildung bezogene Erklärungsansätze, die etwa das Argument der politischen Souveränität und Selbstbestimmung oder der Sicherung von wirtschaftlichen Interessen profilieren, reichen indessen nicht aus, um die Persistenz der Nation zu erklären, darin ist sich die Nationalismusforschung längst einig. Stattdessen wird die Nation als eine wirkmächtige Größe *›sui generis‹* betrachtet, die weit in die kulturellen und sozialen Gesellschaftsformationen eines Staates hinein wirkt³ und die per se schon interdisziplinäre Nationalismusforschung noch einmal geöffnet hat, insofern als die Nation sich nun nicht mehr nur als ein privilegiertes Forschungsdesiderat der Politikwissenschaft, Geschichte, Soziologie und/oder Anthropologie zeigt, sondern ganz explizit auch in den Kulturwissenschaften und darunter nicht zuletzt den Literatur- und Filmwissenschaften zum Thema geworden ist. Freilich stand die Nation gerade im deutschsprachigen Kontext historisch immer schon im Fokus der deutschen Philologie. Der sich im ausgehenden 18. Jahrhundert formierende Topos von der deutschen Nation als dem Land der *›Dichter und Denker‹* bzw. von Deutschland als *›Kulturnation‹*, dessen nationale Identität in besonderer Weise auf eine kulturelle (und dann auch ästhetische) Formierung zurückginge, mag diese Betrachtungsweise gefördert haben.⁴ Doch auch in einer postkolonialen Perspektive wird die Rolle der Literatur für den Gedanken der Nation unterstrichen.⁵ Wenn nun im vor-

2 Rolf-Ulrich Kunze: *Nation und Nationalismus*, Darmstadt 2005, 13.

3 Vgl. Christian Jansen/Henning Borggräfe: *Nation, Nationalität, Nationalismus*, Frankfurt a.M. 2007, 9.

4 Vgl. zur Verfestigung dieses Topos um 1900 kritisch Daniela Gretz: *Die deutsche Bewegung. Der Mythos von der ästhetischen Erfindung der Nation*, München 2007.

5 Vgl. Dipesh Chakrabarty: *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, with a new preface by the author, Princeton 2000, insbes. Kap. 6 »Nation and Imagination«.

liegenden Band, schwerpunktmäßig am Beispiel ›Deutschlands‹ – aber auch die USA kommen in den Blick –, die Relevanz des Nationalen für die kulturelle Formierung einer Gesellschaft thematisiert wird, so nicht, um einmal mehr einen deutschen ›Sonderweg‹ nachzuzeichnen, sondern um aktuellen Forschungsperspektiven Rechnung zu tragen, die den Konnex von Nation und Kultur gerade nicht als deutsches Spezifikum thematisieren und damit zugleich der dieser Engführung zumindest historisch affinen Relativierung des Politischen entgegenwirken. Wenn die im Namen der Nation etablierten hegemonialen Gesellschaftsstrukturen, die mit ihr einher gehenden Mechanismen der In- und Exklusion, ihre dominanten Redeformationen und Bildarchive die Gemeinschaft bis in ihre Vorstellungswelt hinein bestimmen, so schafft sich die Nation ein überaus politisches Imaginäres. Die zuweilen auch für den deutschen Kontext noch zu findende Unterscheidung zwischen einem guten, weil liberalen ›Patriotismus‹ des 18. Jahrhunderts und einem bedrohlichen ›Nationalismus‹ des 19. und 20. Jahrhunderts erweist sich aus dieser Perspektive dann als unzulässig.

Was aber ist eine Nation? Das hat schon früh, 1882, der Schriftsteller, Orientalist und Religionswissenschaftler Ernest Renan gefragt – »ein Plebisitz Tag für Tag«⁶, so lautet die oft zitierte Antwort. Damit erkennt Renan in der Willensentscheidung derer, die sich zur Nation zählen, den Begründungsakt der Nation. Renans Ansatz ist trotz seines voluntaristischen Konzeptes erstaunlich (post)modern, weil er die Nation nicht als etwas Gegebenes ansieht, sondern in den Köpfen der sich als Mitglieder der Nation Betrachtenden ansiedelt, d.h. die mentale Dimension der nationalen Identifizierung hervorhebt. Damit arbeitet er zweifellos konstruktivistischen Ansätzen vor. Geradezu topisch wird, um die Wende in der Nationalismusforschung zu markieren, immer wieder auf das Jahr 1983 als »annus mirabilis«⁷ verwiesen, in dem drei epochemachende Monographien erschienen sind: Ernest Gellners *Nation and Nationalism*, Eric Hobsbawms und Terence Rangers *The Invention of Tradition* und last but not least Benedict Andersons *Imagined Communities*, dessen Konzept der vorgestellten Gemeinschaften ein zentraler Ausgangspunkt für den vorliegenden Band ist.

6 Ernest Renan: *Was ist eine Nation? Rede am 11. März 1882 an der Sorbonne*, Hamburg 1996, 35.

7 Hans-Ulrich Wehler: *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München, ⁴2011, 8.

Gemeinsam ist ihnen ihr explizit konstruktivistischer Ansatz, demzufolge sie Nationen als künstliche, deswegen aber nicht als willkürliche Gemeinschaftskonstruktionen betrachten. Die bis dato die Nationalismusforschung beherrschende Frage, ob Nationen subjektivistische (also voluntaristische) oder objektivistische (auf tatsächlich gegebenen Grundlagen basierende) Größen sind, ist damit obsolet geworden. Der konstruktivistische Ansatz rückt stattdessen die Mechanismen in den Blick, die zu der Vorstellung einer nationalen Gemeinschaft führen. Er interessiert sich deshalb auch nicht so sehr für nationale Bewegungen als personale Gruppierungen oder für die Instrumentalisierung nationalistischer Ideen in solchen Bewegungen, sondern fokussiert vielmehr die Verfahren, Techniken und Medien, die an der Konstruktion der Nation beteiligt sind und die über eine Eigen-dynamik verfügen müssen, wenn sie, wie Anderson annimmt, Teil an der modernen Subjektformierung haben.⁸ Die Nation füllt das Vakuum, das durch die Relativierung der Religion und durch den Wegfall dynastischer und ständischer Organisationsprinzipien für die Gemeinschaftsbildung entstanden ist. Die modernen Gemeinschaften organisieren sich nicht mehr nach ihnen ›äußerem‹ Leitprinzipien, sondern als ›vorgestellte‹ Gemeinschaften, so Anderson.⁹ Obwohl Anderson in diesem Zusammenhang implizit medientheoretisch argumentiert – die anonyme Menge wird zur nationalen Gemeinschaft, weil sie u.a. aufgrund der Massenmedien wie die Zeitung über einen gemeinsamen zeitlichen Vorstellungsraum verfügt – evoziert sein Konzept der ›vorgestellten‹ Gemeinschaft noch eine andere, von ihm weniger ausgeführte Kategorie, nämlich die der Imagination oder des Imaginären, d.h. einer nicht bewussten oder gar reflektierten Vorstellung und Veranschaulichung der Nation, die gerade durch den historischen Bezug auf die Moderne einen Zusammenhang zwischen dem ›Entstehen‹ der modernen Einbildungskraft und der Subjektbildung nahe legt.¹⁰ Die Rede vom Imaginären betont (im Gegensatz zur Imagination/ Einbildungskraft) dabei das ›Künstliche‹ oder ›Phantastische‹ dieser

8 Vgl. B. Anderson: *Imagined Communities*, 5.

9 Vgl. B. Anderson: *Imagined Communities*, 34-36.

10 Vgl. Jochen Schulte-Sasse: »Einbildungskraft/Imagination«, in: *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 2, hg. v. Karlheinz Barck u.a., Stuttgart/Weimar 2001, 88-120, hier bes. 92, 111, am Beispiel Herder den Beitrag von Sigrid G. Köhler in diesem Band.

Vorstellungen, die auf Energien des Subjekts zurückgehen. Das Subjekt verfügt nicht über diese Vorstellungen, wird jedoch in seinem (Selbst) Bezug auf die Realität von ihnen in dem Maße gesteuert, als sie affektiv besetzt sind. Eine enge Verquickung zwischen Imaginärem und Macht wird ersichtlich, wenn diese nicht zu kontrollierenden und affektiv besetzen Bilder nicht nur für individuelle Subjekte, sondern für die Subjektformierung in Gemeinschaften angenommen wird, das Imaginäre also nicht nur das Subjekt, sondern die Vorstellungswelt von Kollektiven bestimmt.¹¹ Mit der Imagination bzw. der Einbildungskraft verbindet das Imaginäre der in der gemeinsamen Wortwurzel angelegte Bezug auf das Bildliche respektive Visuelle, der, wird er auf das im Subjekt liegende produktive Moment/Vermögen hin fokussiert, die Frage des Ästhetischen und Medialen in den Blick rückt.¹² Bemerkenswerterweise rückt auch Dipesh Chakrabarty im »Nation and Imagination« überschriebenen Kapitel seines Buches *Provincializing Europe* die Imagination nah an das hier zugrunde gelegte Verständnis des Imaginären heran, indem er sie als »practice of seeing« begreift und dabei auch den überindividuellen sprachlichen Praxisaspekt unterstreicht.¹³

Das Imaginäre bildet im vorliegenden Diskussionszusammenhang eine interdisziplinäre Scharnierstelle, die entsprechend die Theoriereflexion ganz unterschiedlicher disziplinärer Provenienz wie Philosophie/Phänomenologie, Soziologie, Anthropologie, Psychoanalyse, Literatur- und Filmwissenschaften etc. herausfordert. Der Rückgriff auf die psychoanalytische Konzeption des Imaginären hat sich für die hier zusammengestellten Beiträge als konstruktiv erwiesen, weil sie es erlaubt, die von Anderson wenig reflektierten Aus- und Einschlussmechanismen nationaler Gemein-

11 Vgl. dazu Rudolf Behrens/Jörn Steigerwald (Hg.), *Die Macht und das Imaginäre. Eine kulturelle Verwandtschaft in der Literatur zwischen Früher Neuzeit und Moderne*, Würzburg 2005. Einschlägig als kollektive Institution hat das Imaginäre bekanntlich Cornelius Castoriadis in *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt a.M. 1990 konzeptualisiert.

12 Zum Konnex von Imaginären, Ästhetik und Medientheorie vgl. Nicolas Pethes: »Über Bilder(n) sprechen. Einleitung in Lesarten einer Theorie des Imaginären«, in: Erich Kleinschmidt/Ders. (Hg.), *Lektüren des Imaginären. Bildfunktionen in Literatur und Kultur*, Köln/Weimar/Wien 1999, 1-14.

13 D. Chakrabarty: *Provincializing Europe*, 175.

schaftsbildung im Kontext psychosemiotischen Dynamiken der Identifizierung zu reflektieren. Von psychoanalytischen Modellbildungen ausgehend lässt sich das Imaginäre als Dynamik der Identifizierung fassen, als das unablässbare Geschehen, in dem sich ein Subjekt konstituiert. Der Versuch zu beschreiben, dass nicht nur individuelle (menschliche) Subjekte, sondern auch Nationen nach der Dynamik des Imaginären funktionieren, bedeutet, die psychosemiotischen Strukturen der Subjektbildung auch für eine Nation anzunehmen und die Nation als eine Identitätskategorie für Kollektive zu betrachten. Insofern die Nation ein wirkmächtiger Entwurf für die Bildung einer Gemeinschaft sein kann, unterliegt die nationale Gemeinschaft vergleichbaren Bildungsprozessen, die über Begehrensstrukturen sowie Mechanismen des Ein- und Ausschlusses operieren. In der Psychoanalyse Jacques Lacans bildet das Imaginäre mit dem Symbolischen und dem Realen die drei Register des Psychischen. Diese drei Ordnungen arbeiten stets in Verbindung miteinander. Das Imaginäre aus der Trias herauszugreifen und für sich zu betrachten, kann also nur unter heuristischen Vorzeichen geschehen, so wie es für die Übertragung psychoanalytischer Konzepte in kulturwissenschaftliche Fragestellungen im Allgemeinen gilt. Als Illustration oder ›Modellerzählung‹ des Imaginären kann Lacans Konzeption des *Spiegelstadiums* betrachtet werden.¹⁴ Die Bildung eines Ichs, so behauptet Lacan, setzt immer den Entwurf eines Bildes (einer *imago*) voraus – und damit ein In-Beziehung-Treten zu einem Gegenüber. Die Differenz, die sich zwischen dem Ich und der Spiegel-*Imago* auftut, führt die Kluft (den Mangel) vor Augen, denn das Bild, das zur Grundlage des Selbstentwurfs wird, evoziert zwar die Vorstellung von Identität als etwas Geschlossenem, Ganzem, diese beruht jedoch auf der Gleichzeitigkeit von Er- und Verkennen: Das Erkennen im Spiegelbild, die Annahme des Bildes als eigenes (›Das bin ich‹) erfolgt über ein zeitgleiches Verkennen oder Ausblenden der Medialität des Bildes (›Das bin nicht ich. Das Bild ist ein Bild.‹). Dieses In-Beziehung-Treten zu einem Selbstbild, die Blickbewegung des Er- und

14 Jacques Lacan: »Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. Bericht für den 16. internationalen Kongreß für Psychoanalyse in Zürich am 17. Juli 1949«, in: Ders., Schriften I, ausgewählt und hg. v. Norbert Haas, aus dem Franz. v. Rodolphe Gasché u.a. 3. korrig. Aufl. Weinheim/Berlin 1991, 61-70.

Verkennens bezeichnet das Imaginäre, das somit als identifizierende Dynamik beschrieben werden kann. In Gang gehalten wird sie durch das Begehr nach der Identität, die das Bild zu versprechen scheint.

In Slavoj Žižeks Überlegungen zur Nation findet Lacans psychoanalytische Theorie der Subjektkonstitution eine Übertragung auf kollektive Zusammenhänge. Žižek hebt hervor, dass nationale Identifizierung – also die Bildung einer Vorgestellungsgemeinschaft Nation – auf »eine Beziehung zur Nation *als Ding*«¹⁵ aufbaut. Das nationale ›Ding‹ ist charakterisiert durch seine »semantische Leere«¹⁶: »[A]lles, was wir darüber sagen können, ist, daß es ›the real Thing‹ ist«¹⁷. Es existiert, weil diejenigen, die zu dieser Gemeinschaft gehören, an es glauben und zugleich davon überzeugt sind, dass die anderen Mitglieder der Gemeinschaft ebenfalls daran glauben.¹⁸ Indem Žižek die Nation als Ding betrachtet, führt er vor, dass es sich auch dabei um einen ›leeren‹ Begriff handelt, der sein Gewicht vermittels einer reflexiven Glaubens-Struktur erhält. Die Nation als Ding bzw. das nationale Ding präsentiert sich als ein Identitätsangebot, es verkörpert das *Genießen* und erscheint daher »als das, was unserem Leben Fülle und Lebendigkeit verleiht«¹⁹. Mit dem Genießen verspricht es zugleich die Erfüllung des Begehrrens, die Aufhebung des Mangels und das Erreichen von Geschlossenheit – und damit die Stillstellung der imaginären Dynamik. Da das Genießen jedoch nicht erreichbar ist, wird es als bedroht erfahren und dem Anderen, also demjenigen, der nicht zur Vorstellungsgemeinschaft gehört, wird der Diebstahl des Genießens unterstellt. Diese Abgrenzung verlagert den inhärenten Mangel nach außen und legt damit Außen und Innen überhaupt erst fest. Žižek sieht die Nation als grundsätzlich paradox. Als Erscheinung der Moderne konstituiert sich die Nation als Gemeinschaft, die sich gerade nicht mehr über ›natürliche‹ Beziehungen herleitet und von ›traditionellen, ›organischen‹ Bindungen

15 Slavoj Žižek: »Genieße Deine Nation wie Dich selbst! Der Andere und das Böse – Vom Begehr des ethnischen ›Dings‹«, in: Joseph Vogl (Hg.), *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*, Frankfurt a.M. 1994, 133–164, 135.

16 S. Žižek: »Genieße Deine Nation wie Dich selbst!«, 136.

17 S. Žižek: »Genieße Deine Nation wie Dich selbst!«, 135.

18 Vgl. S. Žižek: »Genieße Deine Nation wie Dich selbst!«, 136.

19 S. Žižek: »Genieße Deine Nation wie Dich selbst!«, 135.

befreit ist²⁰. Zugleich haftet ihr jedoch das an, was Žižek »eine Art ›Überschuß des Realen‹« nennt und das zum Beispiel in der Rede von »gemeinsamen Wurzeln«²¹ angesprochen wird. Die Nation konstituiert sich als moderne Gemeinschaft und zugleich über die Etablierung ›neuer‹ Bindemittel, die doch auf vergleichbare Weise funktionieren, Ein- und Ausschluß naturalisieren wie ihre Vorgänger, die sie abgelöst zu haben behauptet.

In den Blick nehmen lässt sich mit diesen psychoanalytischen bzw. psychoanalytisch-kulturwissenschaftlichen Modellen also, wie eine Gemeinschaft sich immer wieder neu über die Bezugnahme auf bestimmte Bilder entwirft. Der Entwurf als Nation scheint dabei auf besondere Weise die Möglichkeit einer vermeintlich stabilen Identität, einer imaginären Schließung bzw. das unmögliche Anhalten der imaginären Dynamik zu versprechen. Die Nation als eine Gemeinschaft zu denken, die sich in der Dynamik des Imaginären im Verhältnis von Blick und Bild hervorbringt, betont die Rolle, die Bildern und Bildentwürfen für die Identifizierung zukommt. Dadurch entstehen Verbindungsstellen zu neueren Ansätzen einer interdisziplinären Bildwissenschaft wie sie sich im Anschluss an William John Thomas Mitchells und Gottfried Boehms Begriffsprägungen eines *pictorial* bzw. *iconic turn* von verschiedenen Seiten projektiert finden, und den damit verbundenen Fragen, wie Bilder Sinn bzw. Bedeutung herstellen, was – in unterschiedlichen Medien – ein Bild sei und auf welche Weise ihnen politische Macht zukommt.²² Die Fokussierung der

20 S. Žižek: »Genieße Deine Nation wie Dich selbst!«, 154.

21 S. Žižek: »Genieße Deine Nation wie Dich selbst!«, 154.

22 Vgl. für die Prägung der Formel *pictorial* bzw. *iconic turn*: William John Thomas Mitchell: »The Pictorial Turn [1992]«, in: Ders., *Picture Theory. Essays on Verbal and Visual Representation*, Chicago/London 1994, 11-34; Gottfried Boehm: »Die Wiederkehr der Bilder«, in: Ders. (Hg.), *Was ist ein Bild?*, München 1994, 11-38. Vgl. als aktuelle, deutschsprachige Vertreter der Bildwissenschaften z.B. Hans Belting: *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München ⁴2011; Horst Bredekamp: *Theorie des Bildakts. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2007*, Berlin 2010. Aktuelle bildtheoretische Positionen unterschiedlicher Disziplinen versammeln die folgenden Sammelbände: Hans Belting (Hg.), *Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch*, München 2007; Klaus Sachs-Hombach (Hg.), *Bildwissenschaft. Disziplinen*, The-

Nation als imaginäres Konstrukt bringt es mit sich, dass im vorliegenden Band nicht die Rekonstruktion historischer Diskurse, Bewegungen oder Konstellationen im Vordergrund steht. Seine Perspektive schließt eher an eine kulturwissenschaftliche Nationalismusforschung an, die sich der Analyse von nationalen Mythen, Heldenfiguren, Kollektivsymbolen oder Stereotypen gewidmet hat.²³ Im Zentrum steht allerdings nicht so sehr die systematische Sichtung historischen Materials aus einer dieser Perspektiven. Ausgehend von historischen und aktuellen Beispielen aus Literatur, Film und kulturellen bzw. politischen Debatten zeigen die Beiträge vielmehr exemplarisch die sich stetig wiederholende Hervorbringung und Besetzung des nationalen Imaginären durch solche mythischen Erzählungen, stilisierten Figuren, insistierenden Bilder und Dinge. Es geht um die rhetorischen und narrativen Strategien, deren sich die imaginären Konstrukte bedienen, ihre medientheoretischen Implikationen und die Ausschlussmechanismen, die sie wiederum produzieren und die in letzter Konsequenz schließlich die Frage nach den Bedingungen und Konsequenzen der nationalen Identität für das Subjekt auch in Zeiten von postnationalen Prozessen wie Globalisierung und Migration münden. Dabei ist signifikant, dass etwa Chakrabarty aus einer postkolonialen Perspektive nicht das Einheitsstiftende, sondern gerade die Heterogenität und das Nichttotalitäre der nationalen Imagination betont.²⁴ Die Beiträge dieses Bandes nehmen zentrale historische Narrationen und Figuren in den Blick, die insbesondere das deutsche nationale Imaginäre betreffen wie etwa die Figur Martin Luthers und Hermanns des Cheruskers im Kontext der

men, Methoden, Frankfurt a. M. 2005; Christa Maar/Herbert Burda (Hg.), *Iconic Turn. Die neue Macht der Bilder*, Köln 2004.

23 Vgl. aus der neueren Forschung z.B. Jan Free: Zur Theorie des nationalen Mythen, Oldenburg 2007; Martin Weidinger: Nationale Mythen – männliche Helden. Politik und Geschlecht im amerikanischen Western, Frankfurt a. M. 2006; Martina Wagner-Egelhaaf (Hg.), Hermanns Schlachten. Zur Literaturgeschichte eines nationalen Mythos, Bielefeld 2008; Ruth Florack: Bekannte Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotype in der Literatur, Tübingen 2007 oder Klaudia Knabel/Dietmar Rieger/Stephanie Wodianka (Hg.), Nationale Mythen – kollektive Symbole. Funktionen, Konstruktionen und Medien der Erinnerung, Göttingen 2005.

24 D. Chakrabarty: *Provincializing Europe*, 176.

Entstehung des modernen, durch nationalistische Tendenzen geprägten Nationenbegriffs um 1800, die Konjunktur des Heimatfilms nach dem Zweiten Weltkrieg oder die Wiederkehr des Nationalen nach 1989 in Filmen und Texten zur RAF und zur Vertreibung der Deutschen aus den so genannten Ostgebieten. Dabei wird das deutsche Imaginäre in einer von Migration und Globalisierung geprägten Welt längst auf vielfältigere Weise besetzt und/oder unterlaufen. Forschungsparadigmen, die dies ermöglichen und natürlich auch Einzug in die Nationalismusforschung gehalten haben, sind etwa Migration, Interkulturalität oder ›race‹.²⁵ Insofern ist es ein Merkmal dieses Bandes, dass er nicht aus der Perspektive dessen auf die Nation schaut, was ihr historisch vorausgeht, d.h. ausgehend von subnationalen regionalen politischen Strukturen, die in der ›Einheit‹ der Nation aufgehen. Vielmehr setzt er die Differenzperspektive der längst geführten Debatten um Multikulturalismus, Inter- und Transkulturalität bzw. –nationalität voraus und fokussiert sie entsprechend auch in der Konstruktion der Nation. Die historischen Schwerpunktsetzungen um 1800, nach 1945 und nach 1989 sind den Forschungsschwerpunkten der Beitragenden geschuldet. Gleichwohl war es auch ein Anliegen, die im Vergleich zum 19. Jahrhundert und der sehr spezifischen historischen Situation des Nationalsozialismus im 20. Jahrhundert die aus Sicht der Nationalismusforschung scheinbar unverfängliche Zeit nach 1945 und dann die offensive Wiederkehr des Nationalen nach 1989 in Literatur, Film und Popkultur auf ihre imaginären Identifikationen hin zu befragen. Dass dies nicht ohne eine historische Perspektivierung funktioniert, welche die Formierung des modernen nationalen Imaginären im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert in den Blick rückt, liegt auf der Hand.

25 Vgl. z.B. unter den neueren Publikationen Helmut Schmitz (Hg.), *Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*, Amsterdam, New York 2009, Deniz Göktürk/David Gramling/Anton Kaes (Hg.), *Germany in Transit: Nation and Migration, 1955-2005*, Berkeley/Los Angeles/London 2007; Patricia Mazón/Reinhild Steingrüber (Hg.), *Not so plain as Black and White. Afro-German Culture and History 1890-2000*, Rochester 2005 oder Maja Razbojnikova-Frateva/Hans-Gerhard Winter (Hg.), *Interkulturalität und Nationalkultur in der deutschsprachigen Literatur*, Thelem 2006.

Zu den Beiträgen

Der Beitrag von SIGRID G. KÖHLER nimmt Herders Überlegungen zum ›nationalen Hirngemälde‹ in den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* auf, um den dort implizit postulierten Zusammenhang von Anthropologie, Einbildungskraft und Nation aufzuzeigen. Hintergrund bildet die Annahme, dass in Herders Anthropologie nicht nur der Tastsinn und das Ohr eine zentrale Rolle spielen, sondern auch der Sehsinn respektive das Bild. S. Köhler liest Herders Überlegungen zur Bildproduktion des Menschen als ›anthropologische Vorgeschichte‹ zu Benedict Andersons Überlegungen zur medial-zeitlichen Konstruktion der Nation und zu Slavoj Žižeks psychoanalytischem Konzept von der Nation als ›Ding‹, denn die Kategorie des ›Bildes‹ bezeichnet bei Herder einen Synthetisierungsprozess, in dem der ›innere Sinn‹ aus den unterschiedlichen Sinneswahrnehmungen ein einheitliches Gedankenbild herstellt, das bezogen auf die Nation zugleich immer auch ein ›nationales‹ Bild ist. Diese Bilder bilden für Herder den ›Schatz‹ einer jeden Nation, der zugleich latent bedroht ist. Das ›Gefährdungspotenzial‹ geht in Herders Logik sowohl, wie gezeigt werden kann, von den auf dem Weg zur Humanität miteinander konkurrierenden Nationen aus wie auch von Herders philanthropischem Wunsch, die unterschiedlichen Nationen in einem ›Gemälde der Menschheit‹ aufgehen zu lassen.

Eine der zentralen Figuren des nationalen deutschen Imaginären war im 18 und 19. Jahrhundert sicherlich Hermann der Cherusker. In ihrem Beitrag zu ›Hermanns Ding‹ widmet sich MARTINA WAGNER-EGELHAAF der in diversen Hermann-Dramen ausgestellten Polarität zwischen Römern und Germanen als Grundbedingung für die Konstruktion eines ›eigenen‹ nationalen Imaginären. Sie spannt dazu einen Bogen von Schlegels *Hermann* über Klopstocks *Hermann's Schlacht* bis hin zu Kleists und Grabbes *Hermannsschlacht*. Ausgehend von Slavoj Žižeks These, dass das Nationale als gemeinschaftsstiftendes Projekt jeweils auf dem Begehrn eines unverfügbarer ›Dings‹ gründe, zeigt M. Wagner-Egelhaaf, wie die für die nationale Selbstkonstitution grundlegenden Blickstrukturen zwischen Römern und Germanen in den Dramen in die Aneignung von konkreten Dingen überführt werden, eine Aneignung, die den Prozess der nationalen Identifizierung inszeniert, das ›nationale Ding‹ zugleich aber immer nur supplementiert.

Die Nation als Editionsprojekt? In ihrem Beitrag zu Friedrich Heinrich von der Hagens Nibelungen-Edition von 1807 zeigt CHRISTINA RIESENWEBER, inwiefern die editorische Erschließung alt- und mittelhochdeutscher Texte zu Beginn des 19. Jahrhunderts als ein nationales Projekte zu verstehen ist, das die fehlende politische Einheit ›Deutschlands‹ zu kompensieren hat. Zugleich kann sie am Beispiel des im Vergleich zu den Brüdern Grimm und Karl Lachmann unbekannteren, aber dennoch zu den Gründungsvätern der Germanistik zu zählenden von der Hagen deutlich machen, wie sehr germanistische Fachgeschichte und nationale Einheitsstrebungen in dieser Zeit verflochten sind. Hagens Textedition ist, so Chr. Riesenwebers These, selbst als Arbeit an der Kontinuität ›deutscher‹ Geschichte und Sprache zu lesen, weil sie diese Kontinuität und Einheit nicht nur beständig behauptet, sondern zugleich die sie beweisenden Zeugnisse als Sprachdenkmäler mit hervorbringt. Die Herausgeber-Tätigkeit und die aktive Editionspraxis stehen dabei allerdings im Widerspruch zu der behaupteten ›Verkündigung‹ und ›Beurkundung‹ der Nation durch die Texte selbst, ein Widerspruch, dem Chr. Riesenweber mit einem systemtheoretischen Argument begegnet, da die Verwissenschaftlichung der philologischen Praxis im System Wissenschaft solche Eingriffe als objektive Verfahren zur Verwaltung von Wahrheit durchaus zulasse.

Neben Hermann dem Cherusker und Friedrich Barbarossa firmiert auch Martin Luther unter den nationalen Heldenfiguren des 19. Jahrhunderts. Dies ist umso erstaunlicher als die Reformation ja nicht zu nationaler Einheit, sondern zu konfessioneller Spaltung und zu Glaubenskriegen geführt hat. In ihrem Beitrag zum ›deutschesten Mann unserer Geschichte‹ geht FRIEDERIKE KRIPPNER der Frage nach, wie Luthers Leben und Wirken dennoch zu Beginn des 19. Jahrhunderts für die nationale Sache vereinahmt und vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Einigungsbestrebungen teleologisch als Teil dieses Prozesses gedeutet werden konnte. Das untersuchte Textkorpus umfasst vielfältigstes Material von der Einladung zum Wartburgfest über Zacharias Werners Luther-Drama *Die Weihe der Kraft* bis hin zu Carl Ludwig Sands Legitimation seines Attentats auf August von Kotzebue und Heinrich Heines *Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland*. Die Autorin zeigt, wie die Konstruktion der nationalen Heldenfigur ›Luther‹ dabei immer wieder drei Semantisierungsstrategien folgt: der Verquickung von Religion und Nation in der Vorstellung einer nationalen Glaubensgemeinschaft, der Vereinnahmung Luthers

als ›revolutionären‹ Akteur und der Deutung der Bibelübersetzung als kulturellen Gründungsakt.

CHRISTIAN SCHMITT widmet sich in seinem Beitrag westdeutschen Heimatfilmen der 1950er-Jahre und zeigt, dass diese neben eskapistischen Funktionen zudem die Aufgabe eines ›imaginären Wiederaufbaus‹ erfüllen: Die Heimatfilme erlauben nicht nur die kurzzeitige Flucht aus der Nachkriegsnot, sondern stellen in einer Zeit der Krise des Nationalen Bilder bereit, die es ermöglichen, die nationale Gemeinschaft als einheitlich zu imaginieren. Der Beitrag betrachtet insbesondere die Semantik der Jagd in den Heimatfilmen, die sich in Jäger- und Wildererfiguren ebenso manifestiert wie im (landschaftlichen) Revier, und fokussiert den Zusammenhang von Jagdsemantik und Gemeinschaftsdenken. Perspektiviert durch diskurs- und psychoanalytische Überlegungen zur nationalen bzw. kollektiven Identifizierung werden exemplarisch die Filme *Grün ist die Heide* und *Der Förster vom Silberwald* untersucht und die Spuren der Jagdsemantik in die zeitgenössische jagdkundliche Fachliteratur verfolgt. Das Waidwesen, die Jäger und Jagdgemeinschaften, so legt Chr. Schmitt dar, eignen sich in der krisenhaften Situation der 1950er-Jahre in besonderer Weise für Imaginationen deutscher nationaler Identität, da sie ihre Gemeinschaftsentwürfe mittels des Bezugs auf eine scheinbar überzeitliche und moralischen Fragen enthobene Natur legitimieren.

KATHARINA GRABBE untersucht die merkwürdige Karriere des Indianerfilms in der DDR. Erzählt der amerikanische Westernfilm mit seinen mutigen Cowboys den Gründungsmythos Amerikas, wird in Deutschland – und hier sind in erster Linie die *Winnetou*-Romane von Karl May und ihre Verfilmungen zu nennen – ›der Indianer‹ zu einem Sympathieträger. Der Beitrag arbeitet heraus, in welcher Weise sich die Fiktion des Indianers als Projektionsfläche nationaler Selbstidentifizierung anbietet und gleichsam zur Figur eines deutschen Imaginären wird. Die DDR musste gegen den auch im östlichen Deutschland erfolgreichen Winnetou einen eigenen Indianer ins Feld schicken, Chingachgook, und stattete ihn mit einer politischen Botschaft aus. Die exemplarische Analyse des 1967 uraufgeführten DEFA-Films *Chingachgook, die große Schlange*, der James Fenimore Coopers *Lederstrumpf* zur literarischen Vorlage hat, zeigt, wie sich im Spiegelbild des Indianers der Gründungsmythos der DDR als einer friedlichen, Ackerbau treibenden und Büffel züchtenden Gemeinschaft erzählt. Der Film wendet sich kapitalismuskritisch gegen die weißen Kolonisatoren

Amerikas, die bereits den Stamm der Huronen korrumptiert haben, indem sie diese zu Warenkonsum und Marktwirtschaft verführt haben. Zugleich hat der Film aber auch die gesamtdeutsche Nation im Blick, wenn er den alten Häuptling der Delawaren mit dem sprechenden Namen *Gespaltene Eiche* alle Indianer zum Friedensschluss aufrufen lässt. Die Botschaft ist deutlich: »Zwei Stämme – eine Nation«. Im undifferenzierten Bild »des Indianers« wird die Einheit denkbar.

Elfriede Jelineks 1988 uraufgeführtes Stück *Wolken. Heim.* wird in MATTHIAS SCHAFFRICKS Beitrag vor der Folie des Nationaltheater-Konzepts gelesen, das im 18. Jahrhundert ausgeprägt wurde und sich beispielsweise mit den Namen von Johann Elias Schlegel, Gotthold Ephraim Lessing und Friedrich Schiller verbindet. In systematischer Bezugnahme auf Slavoj Žižeks Modell der Nation als Ding arbeitet er textnah heraus, dass die Nation als eine Gemeinschaft des Genießens an ein unverfügbares Reales gebunden ist, das in sprachlichen Verfahren des Zitats, der Verschiebung und der Verstellung performativ zum Vorschein kommt und dabei die konstitutive Grundlosigkeit des nationalen Selbstgefühls hervortreten lässt. M. Schaffrick kann zeigen, in welcher Weise Jelineks Sprachtheater unter Rückgriff auf die Tradition des deutschen Nationaldiskurses, dem Namen wie Fichte, Hölderlin, Kleist, Hegel und Heidegger zugehören, die Ineinanderverschränktheit von Leben und Tod (der Nation), die Naturalisierung historischer Kontingenz und die Unkontrollierbarkeit sprachlicher Identifizierung offenlegt. Jelineks *Wolken. Heim.* lässt das Verdrängte und Vergessene der Nation, die Gewalt der Ausgrenzung, die erst ein nationales Wir konstituiert, zur Heimsuchung im eigentlichen Sinne des Wortes werden.

Der Beitrag von ANNA THIEMANN stellt Žižeks Spiegelmodell des nationalen Imaginären in den Kontext der amerikanischen Reaktion auf die Terroranschläge vom 11. September 2001. Im Zentrum des Artikels stehen unterschiedlich interpretierte Spiegelverhältnisse, die eng aufeinander bezogen sind und auf eine konstitutive Spaltung des amerikanischen Selbst verweisen. So sprach der amerikanische Präsident George W. Bush in seiner »2002 State of the Union Address« davon, dass der 11. September den Amerikanern einen Spiegel vorgehalten habe, in dem sie ihr besseres Selbst wahrnehmen könnten. Žižek, der sich gleichfalls mit der amerikanischen Befindlichkeit nach 9/11 auseinandersetzt, zeigt, in welchem Maß der amerikanische Selbstspiegel durch die Traumfabrik Hollywood geprägt

ist. In Mohsin Hamids Roman *The Reluctant Fundamentalist* aus dem Jahr 2007, dem A. Thiemann eine ausführliche und textnahe Analyse widmet, wird gleichsam allegorisch vorgeführt, in welche Gefahr sich das tolerante, weltoffene Amerika begibt, wenn es die fundamentale Nichtidentität seines nationalen Imaginären im Spiegel seines unkritisch-positiven Selbstbildes zu verdecken sucht. Die fundamentale Zerrissenheit der amerikanischen Nation wird auf mehreren Bedeutungsebenen des Romans reflektiert und in den Kontext einer historisierenden Perspektive auf den 11. September gestellt.

KERSTIN WILHELMs geht in ihrem Beitrag von der Beobachtung aus, dass die deutsche Band Rammstein in Deutschland und in den USA sehr unterschiedlich rezipiert wird. Während Rammstein, ihre Musik und Performances insbesondere in den deutschen Feuilletons immer wieder sehr kritisch besprochen werden, erfreut sich die Band in den USA großer Beliebtheit und großen auch kommerziellen Erfolgs. Der Beitrag entwickelt die These, dass diese unterschiedliche Aufnahme der Band mit der Art und Weise zu tun hat, in der Rammstein mit nationalen Bildern und Stereotypen operieren. In der Analyse der Rammstein-Videoclips *Stripped* und *Amerika* wird gezeigt, wie Rammstein Prozesse nationaler Identifikation zur Disposition stellen, sie reflektieren, ironisieren und hinterfragen. Stereotype Bilder der >anderen<, wie Rammstein sie dem amerikanischen Publikum von Deutschland präsentiert, bieten Möglichkeiten und Angebote für die bestätigende Identifikation des >Eigenen<. Dieses Verhältnis von Fremd- und Selbstbildern untersucht der Beitrag unter Rückgriff auf Slavoj Žižek. Für die Zirkulation solcher stereotyper Bilder erweist sich insbesondere der Videoclip als produktives Medium, das durch seine assoziative Offenheit stets auf das Paradigma einer Kultur verweist.

Flucht und Vertreibung als Teil des bundesrepublikanischen Gründungsmythos bilden den Untersuchungsbereich des Artikels von CAREN HEUER. Am Beispiel des 2007 im Ersten Deutschen Fernsehens ausgestrahlten Films von Kai Wessels *Die Flucht*, mit Maria Furtwängler in der wirkungsvollen Hauptrolle, analysiert er Bilder der nationalen Selbstidentifikation, die als phantasmatische Substitute des immer schon verlorenen nationalen >Dings< gelesen werden können. Die Analyse zeigt, dass *Die Flucht*, die bemerkenswert hohe Einschaltquoten erzielte, erkennbar am Mythos um Flucht und Vertreibung mitarbeitet, beispielsweise durch eine gezielt eingesetzte Intertextualität. Die Imago Ostpreußens erscheint als

durch das Christentum geprägt und gibt auf diese Weise zu verstehen, dass es nicht das Kollektiv der Deutschen ist, das schuldig geworden ist, sondern die nationalsozialistischen ›Anderen‹. Gleichwohl muss Preußen als Projektionsfläche der deutschen Nation zerstört werden, damit das Imaginäre des Nationalen mit neuen Bildern besetzt werden kann. Dazu gehört etwa der Topos von der ›Stunde der Frauen‹, denen das Aufräumen nach dem von den Männern verursachten Krieg zukommt. Indem der Film den Treck, der die Utopie einer Gemeinschaft Gleichgestellter entwirft, als Exodus figuriert, findet eine religiöse Überhöhung statt, mittels derer die Identifikation mit der neuen, sich als demokratisch verstehenden Nation ins Werk gesetzt wird. Und wenn er dann noch zu verstehen gibt, dass ›die Schuld der Deutschen‹ ›im Osten bezahlt wurde‹, scheint dem Neuanfang nichts mehr entgegen zu stehen.

Das Gnadengesuch von Christian Klar und die durch dieses ausgelöste Begnadigungsdebatte stehen im Mittelpunkt des Beitrags von STEPHAN BERGHAUS. Vor dem Hintergrund der Paradoxie der Gnade als rechtlich möglicher, juristisch aber nicht begründbarer Akt macht S. Berghaus deutlich, wie der mögliche Gnadenakt des Bundespräsidenten in dieser Debatte zu einem Ding nationaler Bedeutung wird. Ausgehend von systematischen Reflexionen werden dazu das anlässlich der Rosa-Luxemburg-Konferenz 2007 von Klar formulierte Grußwort, die mediale Debatte um den präsidialen Gnadenakt wie auch die literarische Verarbeitung in Bernhard Schlinks Roman *Das Wochenende* untersucht. S. Berghaus zeigt, dass Gnade, wird sie als ›Gabe‹ verstanden, zentrale, mit dem Rechtsstaat und dessen Freiheits- und Gerechtigkeitsvorstellungen verbundene Strukturen außer Kraft setzt, weil sie diesen scheinbar rationalen Strukturen ein irrationales, nicht verrechenbares Moment einfügt, das dem Tenor der emotional höchst aufgeladenen Debatte zufolge offenbar die nationale Einheit bedroht.

JULIA BODENBURG greift mit dem Schwarm eine Figur auf, die gegenwärtig in unterschiedlichen Diskursen, von den Kultur- und Sozialwissenschaften bis zur Ökonomie und Soziobiologie, als Modell für Gemeinschaften gehandelt wird. Sie zeigt, dass die aktuellen Redeweisen bestimmte Attribute des Tierschwärms, wie etwa seine nicht-hierarchische, dezentrale Organisationsweise, auf menschliche Gemeinschaften übertragen und ihn so zu einem neuen sozialen Paradigma stilisieren. Das ihm zugeschriebene Innovationspotential des Schwärms liegt dabei in seiner

Offenheit und Ambivalenz begründet, durch die er ein Denken von Gemeinschaften jenseits des vermeintlich überkommenen Modells der Nation anregt. Anhand eines aktuellen literarischen Beispiels, Frank Schätzings Roman *Der Schwarm* (2005), nimmt J. Bodenburg das Verhältnis von Schwarm und Subjekt in den Blick. Sie arbeitet heraus, dass der Schwarm hier gerade nicht zur Ablösefigur für subjektzentrierte Modelle wird. Ganz im Gegenteil integriert der Roman den Schwarm in eine romantische Bildsprache, in der er zur Reflexions- und damit Bestätigungsfigur für das Subjekt wird. Statt als Modell für neue Formen der Gemeinschaft zu dienen, arbeitet der Schwarm in Schätzings Roman mit ebenjenen Dynamiken des Imaginären, die auch die Nation konstituieren.²⁶

26 Die Herausgeberinnen danken Kerstin Wilhelms sehr herzlich für ihre engagierten satztechnische Betreuung dieses Bandes.